

Beilage zum Nebelspalter No. 25

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Briefe des Unbekannten

Im Klub verkehrte seit einigen Monaten ein junger Deutscher. Er mochte 30 oder 32 Jahre zählen. Man wußte von ihm nicht viel mehr als seinen Namen, einen gleichgültigen, in jeder Stadt zehnmal oder hundertmal vorkommenden Namen. Was sonst noch so über ihn im Klub herumgesprochen wurde, das konnte keinen Anspruch darauf machen, ernst genommen zu werden. Mit einiger Bestimmtheit konnte angenommen werden, daß er sehr reich sei, denn was er allein in Anwesenheit seiner Klubfreunde auszugeben pflegte, machte eine ansehnliche runde Summe aus. Damit war die Wissenschaft über Thomas Müller vollständig erschöpft. Er sprach nicht sehr viel, verstand aber vortrefflich zuzuhören. Und wenn er sprach, dann sprach er von allen Dingen, aber nie von sich selber.

Um so mehr wunderten sich seine nächsten Freunde, als er eines Abends ganz unerwartet zu erzählen begann, und nicht etwa von den Gebräuchen der Haiti-Insulaner oder vom atmosphärischen Druck im Ardenneengebirge, sondern von sich selber.

Ganz ohne weiteres hatte er, als man von den vielen Kleinigkeiten redete, die der Tag so mit sich bringt, das Wort an sich geriffen und begann:

„Wissen Sie, meine Herren, es ist eigentlich recht ungalant von uns, daß wir den kleinen Dingen des Lebens so wenig Zeit gönnen. Ganz abgesehen davon, daß sie unsere innigste Poesie ausmachen können, sobald wir sie mit den richtigen Augen betrachten gelernt haben. Aber auch, wenn wir die Poesie ganz ausschalten, bleibt doch Grund genug, den Kleinigkeiten Aufmerksamkeit und Liebe zu schenken. Oder wissen wir vielleicht, ob nicht eine einzige Kleinigkeit, die wir unbeachtet lassen, uns den Weg zu unserem Glück gewiesen hätte?“

Lächeln Sie nicht, meine Freunde. Es ist mir vollkommen Ernst mit dem, was ich sage. Ich z. B. lässe gewiß nicht hier, wenn mir nicht so eine Kleinigkeit aus den unerfreulichsten Verhältnissen, die sich für unsereinen denken lassen, herausgeholt hätte.“

„Was war das? Bitte. Erzählen!“

Die Klubfreunde wurden jetzt erst aufmerksam. Die Aussicht, etwas aus der Bergangzeit ihres so geheimnisvollen Freundes zu erfahren, machte sie lebendig. Sie drängten ihn und munterten ihn auf und saßen sich in ihren Klubesseln bequem.

Der Aufmunterung hätte es nicht bedurft. Ihr Freund befand sich in einer jener Stimmungen, in denen wir, ob wir nun wollen oder nicht, reden und immer weiter reden und fließte Geheimnisse, die wir noch vor einer Minute bis zum letzten Blutsprossen verteidigt hätten, lächelnd verraten, und uns überdies noch freuen, sie so billig an den Mann gebracht zu haben. Thomas Müller erzählte: Ich war sechsundzwanzig und hatte mich seit Jahren umsonst um den Brotwerb herumgequält. Es wollte mir nicht recht gelingen. Meine Freunde sagten, es fehle an der Geduld. Ich hätte ihnen darauf entgegen können, daß mir das Einerlei eines Kaufmanns nicht zuzage, daß ich hinaus wolle, in den Kampf, ins Leben, in die Abwechslung. Sie hätten es nicht begriffen. Darum schweig ich.

Mein Geschäft machte mir außerordentlich viel Arbeit. Außerdem beschäftigte ich mich in meiner nicht sehr reichlich bemessenen freien Zeit mit der Lektüre meiner Lieblingschriftsteller. So achtete ich nicht weiter darauf, als ich eines Tages einen Brief erhielt, in dem außer der Adresse nur die drei Worte standen: „Güten Sie sich.“

Ich weiß, Sie hätten alle, wie ich, den Brief weggeworfen. Als ich aber acht Tage darauf einen Brief mit genau dem gleichen Inhalt erhielt, fluchte ich einen Augenblick. Dann nahm die Vernunft überhand, und ich verbrannte den Brief. Genau acht Tage später hielt ich wieder einen solchen Brief in der Hand. Ich kannte ihn schon, ehe ich ihn öffnete. Es war daselbe hellgelbe Kuvert, dieselbe eckige Schrift, der man die linke Hand auf den ersten Blick ansah.

Nun, ich legte ihn weg und vergaß ihn. Als ich aber das Spiel wiederholte, dreimal, viermal, fünf-

mal, da begann mir die Sache doch etwas unheimlich vorzukommen; um so mehr, als nun unter den drei bekannten Worten als Unterschrift stand: „Der Unbekannte.“

Dieser Unbekannte verstand es, durch seine immerwährende regelmäßige Wiederkehr ein Faktor zu werden, mit dem ich unbedingt rechnete. Jeden Donnerstag morgen war der hellgelbe Brief unter meinen Postfächern. Ich hätte ihn vermisst, wenn er einmal nicht erschienen wäre.

So gleichgültig ich der Sache anfänglich gegenüber gestanden hatte, so sonderbar kam sie mir schließlich vor. Ich sagte mir, daß kaum jemand zum Scherz sich zwei Monate lang die Unannehmlichkeiten des Briefschreibens auferlegen werde, daß also wohl irgendeine Absicht hinter dem sonderbaren Gebaren des Unbekannten zu finden sein müsse.

Schließlich entschloß ich mich, Licht in die Angelegenheit zu bringen, und wandte mich zu diesem Zwecke an ein Versicherungs- und Detektibureau, das sich mir in letzter Zeit öfter durch Karten empfohlen hatte.

Der Agent kam. Es war ein unscheinbares Männlein mit rotbraunem Schnurrbart und einem mageren Gesicht mit zwei schweren Falten von der Nase zu den Mundwinkeln. Die Augen hatten etwas Unsicheres, Suchendes an sich, und die Finger krabbelten unablässig an der Stuhllehne, der Tischkante oder irgendeinem andern Gegenstand, der gerade in ihrem Bereich war, auf und nieder.

Ich versicherte mich gegen eine lächerlich niedrige Entschädigung gegen Feuer, Einbruch, Unfall usw. und ließ mich außerdem unter den besonderen Schutz der Gesellschaft stellen.

Die Augen des zappeligen Agentleins flimmerten. Er mochte schon lange keinen so versicherungslustigen Kunden mehr vor sich gehabt haben. Ich erklärte ihm schließlich noch die näheren Umstände, die mich seine Hilfe hatten anrufen lassen, und versprach ihm eine besondere Prämie, wenn er herausfinden könne, wer der Urheber der Briefe des Unbekannten sei. Dazu machte er ein überaus wichtiges Gesicht und erklärte mir, daß ich nicht der Erste sei, bei dem er diese Briefe finde. Es müsse sich um eine ganz geriffene Gauner- und Erpresserbande handeln. Dann führte er Beispiele an. Anderen war es so gegangen wie mir. Dann waren die Briefe immer drohender geworden.

Schließlich sei dann kurz und bündig eine Stelle bezeichnet worden, an der der Empfänger des Briefes zu ganz bestimmter Zeit eine Geldsumme zu verstecken habe. „Und wenn er es nicht tat?“ fragte ich gespannt.

„Nun“ gab das kleine Agentlein zurück, „ich weiß nur von einem, der es nicht getan hat . . .“

„Und? . . .“

„Man hat ihn ein paar Wochen darauf aus dem Wasser gezogen.“

Mir grüselte bei diesen Neuigkeiten. Und nochmals versprach ich dem kleinen Männlein eine schöne Belohnung, wenn er mir vor den Erpressern Schutz bieten könne.

Er versprach, alles zu tun, was in seinen Kräften stand, und verabschiedete sich.

Noch zwei- oder dreimal erhielt ich die gelben Briefe des Unbekannten. Dann blieben sie mit einem Male aus . . .

Ich bestellte den Agenten zu mir, zahlte ihm die versprochene Prämie aus und verlangte Auskunft von ihm, wie er erreicht habe, was ich verlangte und was es mit der Bande auf sich habe.

Ich schien da aber an ein Thema gerührt zu haben, über das er nicht gern ausgefragt sein wollte. Alles, was ich aus ihm herausbrachte, war, daß es sich um eine weitverzweigte Bande handle, der er auf der Spur sei. Um seine Pläne nicht preiszugeben, könne er aber auf keine Art näherer Ausföhrung eingehen. Daß er bei mir soviel erreicht hatte, daß die Briefe in letzter Zeit ausgeblieben waren, das schien ihm selber die größte Freude zu bereiten. Er war ganz glücklich und bat mich, ihn bei meinen Bekannten zu empfehlen. Dann hörte ich lange nichts mehr

von dem blaffen Agenten. Um so mehr war ich erstaunt, als mich einige Monate nach dieser Zusammenkunft mit dem Agenten ein Bekannter aufsuchte und mich in einer privaten Angelegenheit dringend zu sprechen wünschte. Er legte ohne viel Umstände einen Brief auf den Tisch.

Er enthielt die mir nur zu gut bekannten Worte: „Güten Sie sich! Der Unbekannte.“

Ich war verblüfft!

„Woher haben Sie diesen Brief?“ fragte ich.

„Das ist jetzt der fünfte in fünf Wochen. Jeden Dienstag kommt einer. Ich kann mich darauf verlassen wie auf die Rechnungen meines Pflasterers, die mir am gleichen Tage vorgelegt werden. Hier ist das Kuvert. So sehen sie alle aus, alle.“

„Alle.“ sagte ich leise, indem ich das hellgelbe Kuvert mit den linkshändigen Schriftzeichen betrachtete.

Ich erzählte ihm von den Erfahrungen, die ich mit den gleichen Briefen gemacht hatte, und gab ihm schließlich die Adresse meines Versicherungs- und Bewachungsbureaus.

Noch etwa drei Monate lang erhielt mein Bekannter die gelben Briefe. Schon fürchteten wir das Versagen unseres Detektios. Immer frecher und anmaßender wurden diese Briefe, bis sie eines Tages ganz unerwarteterweise ausblieben.

Wir atmeten auf, und das Agentlein triumphierte. Einigen Neußerungen von ihm entnahmen wir, daß das Netz um die Bande immer fester gezogen werde und der Tag nicht mehr fern sei, an dem die Gauner dem Gericht überwießen werden können. Wiederum verlor ich das Agentlein aus den Augen; aber noch oft hatte ich Gelegenheit, den Mann zu empfehlen, und immer war seine Tätigkeit früher oder später von Erfolg begleitet. Eines Morgens lag wieder einer dieser hellgelben Briefe unter meinen Postfächern. Ich erschrak. Ich kannte diese hellgelben Kuverts nur zu gut, um einen einzigen Augenblick an der Herkunft zu zweifeln. Aber nein. Die Schrift war eine andere, eine leichte eilige Damenschrift. Ich hatte sie schon irgendwo gesehen. Aber wo? — Ich erinnerte mich nicht. Klopfenden Herzens riß ich den Brief auf und hatte die Abrechnung meines Versicherungsinstitutes in Händen.

Im Augenblick war mir alles klar. Ich wählte unter meinen Briefen und fand, was ich suchte: eines der gelben Kuverts und ein Kuvert des Versicherungsinstituts. Es klappte alles: die beiden Gelben waren unbedingt aus der gleichen Schachtel, und die Schrift auf dem letzten Kuvert war dieselbe wie auf allen Kuverts von der Versicherungsgesellschaft.

Ich schrieb an die Gesellschaft und bat um den Besuch des Agenten.

Am anderen Vormittag kam er. Ich legte eines der Kuverts mit der linkshändigen Schrift auf den Tisch und sagte:

„Hier! Das ist gestern gekommen.“

Nun nahm ich das Kuvert, das ich tatsächlich am vorigen Tag erhalten hatte, und legte es daneben. Ich sagte:

„Hardon! Das war es. Ich habe mich geirrt.“

Da sah ich, wie das blasse Männlein noch viel blaffer wurde und zu zittern begann.

Nun war ich meiner Sache ganz sicher, und ich schrieb ihm an:

„Herr! Sie sind der Unbekannte!“

Er machte nicht einmal den Versuch, sich zu rechtfertigen . . .

Thomas Müller schweig und schaute seine Zuhörer mit lächelnd-blinzelnden Augen an.

„Was haben Sie mit dem Xerl gemacht? Haben Sie ihn dem Richter überwießen?“

Thomas Müller sagte lächelnd: „J wo! Ich wollte Ihnen doch erzählen, wie wichtig uns unter Umständen die unscheinbarste Kleinigkeit werden kann. Ich habe also von dem Tage an die beiden Rollen, die des „Unbekannten“ und die des Agenten, selber gemimt. Mit dem kleinen Unterschied, daß meine Briefe hellbraun waren . . .“

Der kleinen Unaufmerksamkeit des Agenten, die ich beachtete, habe ich's zu danken, daß ich heute ein reicher Mann bin und überhaupt keine Briefe mehr, weder hellbraune noch andere, es sei denn zu meinem Vergnügen, zu schreiben brauche.“

Paul Allheer

Bekanntheit vom Lande

War ein junger Chemann in Zürich,
Welcher einen Bekannten traf;
Dieser gab als Unschuld sich vom Lande
Und als ein naives Schafschaf.

Welches unsern Chemann erfreute,
Denn er bot ihm Simmer an und Bett —
Der Bekannte aus dem Lilalande
War auch gar zu lilalieb und nett.

Nachmittags muß' er alleine bummeln,
Denn der Chemann mußte aufs Büro
Und am Abend dem Vereine leben,
Und der Gast benahm sich so, so, so.

Denn als spät der Chemann mit der Lampe
In dem Bette seines Weibchens stund,
Klagte dieses: dein Bekannkanter
Ist ein ganz gemeiner Schweinehund.

Schlafen wollte der in deinem Bette
Und mir nahe und noch näher sein —
Donnerwetter! Da der Chemann fluchte
Und er hob sein Hühahinterbein.

Womit er dem Gaste eins versetzte,
Als er den geweckt aus süßer Ruh,
Und ihn vor die Türe warf. „Ein Luder
Und ein ganz gemeiner Chaib und das bist du!“

Höre die Moral von der Geschichte:
Schau dir deine Bekannten an.
Manche Unschuld von dem lieben Lande
Ist was anderes, junger Chemann. T. g.

Unterschied

Ein gutgekleideter Herr geht die Bahnhofstraße
hinunter, tief in Gedanken; die großen Salten auf
seiner Stirne zeugen von Kummer und Sorgen. Es
ist ein gutbekannter Kaufmann, den das Pech ver-
folgt. Er begegnet einem andern Herrn, direkt das
Gegenteil von ihm, rundes Bäuchlein, Kavanna im
Mund, heitere, fröhliche Miene, sein Bankier.

„Guten Tag, wie geht es immer, warum so
traurig?“

„Ich habe Grund, traurig zu sein!“

„Warum? Was ist passiert?“

„Gestern habe ich meine Bilanz abgeschlossen,
Resultat: ich verliere nicht weniger wie 50,000 Fr.
dieses Jahr!“

„Teufel! Das ist eine Summe! Ich bedaure Sie
von ganzem Herzen.“

„Aber Sie auch, Herr Bankier, Sie sind zu be-
dauern, ich habe gehört, Sie haben gestern fast 100,000
Franken an der Börse verloren!“

„Sagen Sie mehr wie 100,000 Franken und Sie
sind im Nichtigen.“

„Da sehen Sie ja, Sie sind ebenso zu bedauern
wie ich.“

„Das schon, aber bei Ihnen handelt es sich um
Ihr Geld.“

Information

Edison will ein Verfahren erfinden, um aus der
Kohle direkt die Elektrizität zu gewinnen. Das ist
noch gar nichts. Ein Gärtner in Südastralien, der
den Wert aller natürlichen Düngemittel zu schätzen
weiß, hat ein Verfahren entdeckt, durch das es ihm
gelingt, Speisen jeder Art, wie Fleisch, Gemüse,
Kräuter etc. unter Umgehung des bisher üblichen,
etwas umständlichen Weges durch den Menschen
oder durch das Tier, direkt in Dünger zu verwandeln.
Das Verfahren ist in 17 Ländern zum Patent an-
gemeldet.

Balkan

Der Türke fuchtel mit dem Messer,
Der Grieche hat die schwere Not,
Im Lande Wilhelms speit man Galle
Und sticht einander mausetot,
Und wo man hinkommt, wo man hinschaut,
Ist überall der Teufel los...
Europa aber drückt sich tapfer
Und hält die Hände sanft im Schoß.

In unserm Garten gab es Wespen —
Die Luder fraßen alles weg —
Da kam ein Mann und brachte Hilfe
Mit Schwefel und mit Pferdedreck.
Ja, wenn ich was zu sagen hätte,
Ich brächte schon die Ruh' ins Haus:
Die Türken, Griechen und so weiter,
Die ganze Bande schmiß ich 'raus!

Rudolf Gjizhka

Lieber Nebelspalter!

Bräulein Josephine hatte es nach längerer
Zeit endlich erreicht, daß Herr Duckmauser
ein Verhältnis mit ihr einging. Wenige
Tage später schloß sich Herr Duckmauser
ganz der theosophischen Bewegung an und
die verlangt bekanntlich möglichste Ent-
haltung aller Sündhaftigkeiten. Mit dem
Verhältnis war es also wieder mal nichts.
Lieber Nebelspalter, du solltest mal hören,
wie Bräulein Josephine jetzt über die Theo-
sophie spricht. S. 21.

Mit 5 Cts. für
eine Postkarte
haben Sie viel
gewonnen,
wenn Sie **sofort** unsern
Gratis-Katalog verlangen. Sie
kaufen bei uns die besten u. billigsten
Schuhe u. sparen einen Haufen Geld.

Rud. Hirt & Söhne
Lenzburg.



Brienzer-ROTHORN-Bahn

Berner Oberland — Kulm 2351 m ü. M. — Schweiz

Route Interlaken-Brienzersee-Meiringen-Brünig-Luzern, Zahnradbahn mit Dampf-
betrieb. Fahrzeit 1 Stunde 10 Min. Retourtaxe Brienzer-Rothorn Fr. 10.— General-
abonnements, Rundreisebilletts, Gesellschaften und Schulen bedeutende Ermässigung.

Sonntagsbilletts à Fr. 5.— werden während der ganzen Saison ausgegeben.

Außerst genussreiche und ruhige Fahrt. Grandioses Hochgebirgs-panorama mit
den eisgepanzerten Bergriesen des Berner Oberlandes in unmittelbarer Nähe (Jung-
frau, Mönch, Eiger, Finsteraarhorn, Wetterhörner etc. etc.). Unvergleichliche Fern-
sicht von den Vorarlbergen bis zum Genfersee, Jura, Rhein und den Vogesen. Bezauberndes
Schauspiel des Sonnenauf- und -Niederganges, Vorzügliches Hotel und Restaurant am
Bahnhof Kulm. Illustrierte Prospekte gratis durch die 12145

Betriebs-Direktion in Interlaken — Betriebs-Chef in Brienzer.

Richard Wagners sämtliche Opern und Musik-Dramen

für Fr. 10.—

In Auszügen für Klavier soeben erschienen in grossem Album-
Format, zwei Bände à Fr. 5.—. Wagners Opern waren bisher nur
um teures Geld zu haben. Unsere Ausgabe enthält sämtl. Werke
und ist nur infolge der Massenaufgabe zu so enorm billigen Preisen
erhältlich. Eignet sich ganz besonders für Oster- und Kon-
firmationsgeschenke. Leicht spielbare Klavier-Auszüge mit
unterlegtem Text nebst Angabe der Motive und vollständiger
Inhaltsangabe. Später wird der Preis erhöht.

Zeitungs-Verlag JEAN FREY, Zürich.

Wegen ihrer guten Zigarren

sind meine Geschäftsfreunde in Gesellschaft sehr beliebt, denn Sie
rauchen die Havana-Bouts, eine Spezialität meiner Firma, infolge
Ersparnis an Arbeit und Material sind die Bouts besonders vor-
teilhaft und qualitativ feinen Kopfzigarren ebenbürtig. Ein wirk-
lich rassisger und feiner Stumpfen. Versand in Originalpaket von
200 Bts. für Fr. 7.50 portofrei per Nachn. durch die ganze Schweiz.

Zigarrenimport Obrecht
Wiedlisbach (Bern).

1212



Biol

Patent 52.334 + ärztlich
gesetzl. geschützt + empfehle,
ist absolut eines der besten
Haarwasser der Neuzeit. —
Glänzende Erfolge. — Biol Nr. 1
für trockenen Haarboden, Biol Nr. 2 für fetten Haarboden.
machen 10 Jahre älter. Um diesen rasch
die natürliche Farbe wieder zu geben,
bürsten Sie die Haare mittelst eines
feinen Bürstchens mit Heer's Nusschalen-Saft.

Alle aus Pflanzen. — Dieser wirkt bei regelmässiger
Anwendung bestimmt und dauernd. Flasche à Fr. 2.25

Graue Haare

Keine Runzeln mehr, sondern eine rosige, zarte, sammetweiche
Haut erzeugt bis ins hohe Alter das glänzend
erprobte **Lilienwasser**. Absolut unschäd-
lich, das Geld wird sofort retourengegeben, wenn es nicht schon
bei der ersten Anwendung bemerkbar ist. Probeflasche à Fr. 2.80, Original-
flasche à Fr. 5.— (lange ausreichend).

Biol-Fabrik Luzern II